

„Es ist merkwürdig, wie wenig Respekt Sie im Grunde vor einer psychischen Tatsache haben!“

Vermutungen zu Freuds Denken einer Wissenschaft.

Ich habe als Titel meines Vortrags - hier in einem psychoanalytischen Seminar - einen Satz Freuds genommen, wie er in der dritten Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse steht, in der zweiten, die von den „Fehlleistungen“ handelt. Freud hatte diese Vorlesungen jeweils im Wintersemester 1915-16 und 1916-17 vor Hörern und Hörerinnen aller Fakultäten an der Universität Wien gehalten. Es sind Hörer und Hörerinnen; Freud begrüsst jeden Abend das Publikum mit „Meine Damen und Herren“. Im Vorwort zur Buchausgabe der Vorlesungen im Jahre 1917 erinnert Freud die Leser und Leserinnen an den Kontext dieses Textes:

Es war nicht möglich, in der Darstellung die kühle Ruhe einer wissenschaftlichen Abhandlung zu wahren; vielmehr musste sich der Redner zur Aufgabe machen, die Aufmerksamkeit der Zuhörer während eines fast zweistündigen Vortrags nicht erlahmen zu lassen.

Freud war sich also bewusst, zu welcher „Textsorte“, um ein heutiges Unwort zu gebrauchen, seine Veröffentlichung gehörte, er wusste, was er wie vor Ort hatte inszenieren müssen, damit sein Publikum in seiner Aufmerksamkeit nicht „erlahmte“ - und er fand es offenbar richtig, daran auch in der schriftlichen Form nichts zu ändern; die Inszenierung einer Aufmerksamkeit sollte auch da nicht verloren gehen.

Andererseits muss man feststellen, dass Freud kaum anderswo mit solcher Insistenz ausgerechnet die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse betonte wie an der Stelle, die wir jetzt dann genauer lesen wollen. Die paar wenigen Seiten erweisen sich als eine höchste vertrackte, im eigentlichen Sinne dialektische Demonstration einer Wissenschaft und des Begriffs von Wissenschaft überhaupt, wenn man Text und Kontext dieses Textes nicht, süchtig nach blossen „facts“, einfach überliest.

Noch eine kurze Vorbemerkung zum von mir gewählten Untertitel. Ich werde hier „Vermutungen“ vortragen. „Vermutung“ ist ein Wort, das in Freuds Texten erstaunlich häufig auftaucht und das einen ganz bestimmten zentralen Aspekt dessen formuliert, was für Freud zum Wissenschaftlichen überhaupt gehört.

„Vermutung“ aber hat andererseits auch einen Sinn für mich selbst. Denn, obwohl ich selbst die lange Erfahrung einer Freudschen Analyse gemacht habe, rede ich hier gleichsam nicht „aus“ hier heraus - das wäre keine Ver- sondern eine Zumutung - , aber auch nicht auf irgendein bestimmtes in der Psychoanalyse sich stellendes Problem hin, klinisch, technisch oder wie auch immer. Ich stelle ein paar Vermutungen an, die mir bei der Wiederlektüre einiger Texte von Sigmund Freud unabweisbar zu sein schienen.

Doch nun zur Sache selbst, den psychischen Tatsachen:

Die Fälle von Versprechen, die Freud in seiner Vorlesung zum besten gibt, sind bis heute amüsant, haben sich in der Zwischenzeit so weit herumgesprochen, dass man sie schon fast klassisch nennen möchte. Da ist einmal der Junge, mit einer glänzenden Karriere vor sich, der seinen Chef belobigen darf und am Schluss auf ihn nicht anstößt, sondern *aufstößt*. Da ist das *Vorschwein*, das einem unterlief, der etwas „beanständet“, der sagen wollte, es seien Tatsachen zum Vorschein gekommen und dabei an die Schweinereien dahinter denken musste. Und da ist der, welcher, befragt, wie es seinem Pferde gehe, sofort ans Traurige der Geschichte erinnert wird, sagen will, „dass dauerte noch einen Monat“, statt dessen beginnt, „ja, draut“ und erst dann den intendierten Satz herausbringt.

„Aufstossen“, „Vorschwein“, „draut“ sind offenbar Versprechen, hinter die Freud in der öffentlichen Vorlesung sein Publikum führen will. Indem er das macht, überführt er das Publikum zu vielem, letztlich zur Psychoanalyse, und dass die ein wissenschaftliches Verfahren sei.

Das Publikum war vorgewarnt. Schon in der einleitenden Vorlesung mutet er den Hörerinnen und Hörern einiges zu. Er hebt an:

Meine Damen und Herren! Ich weiss nicht, wie viel die einzelnen von Ihnen aus ihrer Lektüre oder vom Hörensagen über die Psychoanalyse wissen. Ich bin aber durch den Wortlaut meiner Ankündigung - elementare Einführung in die Psychoanalyse - verpflichtet, Sie so zu behandeln, als wüssten Sie nichts und bedürften einer ersten Unterweisung.

Noch ziemlich harmlos. Dann aber fährt er fort:

Soviel darf ich allerdings voraussetzen, dass Sie wissen, die Psychoanalyse sei ein Verfahren, wie man nervös Kranke behandelt, und da kann ich Ihnen gleich ein Beispiel dafür geben, wie auf diesem Gebiet so manches anders, oft geradezu verkehrt, vor sich geht als sonst in der Medizin. Wenn wir sonst einen Kranken einer ihm neuen ärztlichen Technik unterziehen, so werden wir in der Regel die Beschwerden derselben vor ihm herabsetzen und ihm zuversichtliche Versprechungen wegen des Erfolges der Behandlung geben. Ich meine, wir sind berechtigt dazu, denn wir steigern durch solches Benehmen die Wahrscheinlichkeit des Erfolges. Wenn wir aber einen Neurotiker in psychoanalytische Behandlung nehmen, so verfahren wir anders. Wir halten ihm die Schwierigkeiten der Methode vor, ihre Zeitdauer, die Anstrengungen und die Opfer, die sie kostet, und was den Erfolg anbelangt, so sagen wir, wir können ihn nicht sicher versprechen, er hänge von seinem Benehmen ab, von seinem Verständnis, seiner Gefügigkeit, seiner Ausdauer. Wir haben natürlich gute Motive für ein anscheinend so verkehrtes Benehmen, in welche Sie vielleicht später einmal Einsicht gewinnen werden.

Dann kommt der ungeheuerliche Satz:

Seien Sie nun nicht böse, wenn ich Sie zunächst ähnlich behandle wie diese neurotischen Kranken.

Dann doppelt er, als ob er Angst hätte, nicht genügend verstanden worden zu sein, noch nach:

Ich rate Ihnen eigentlich ab, mich ein zweites Mal anzuhören. Ich werde Ihnen in dieser Absicht vorführen, welche Unvollkommenheiten notwendigerweise dem Unterricht in der Psychoanalyse anhaften und welche Schwierigkeiten der Erwerbung eines eigenen Urteils entgegenstehen. Ich werde Ihnen zeigen, wie die ganze Richtung Ihrer Vorbildung und alle Ihre Denkgewohnheiten Sie unvermeidlich zu Gegnern der Psychoanalyse machen müssten und wieviel Sie in sich zu überwinden hätten, um dieser instinktiven Gegnerschaft Herr zu werden. ...

Ein anderer „Instinkt“ hält aber offenbar das Publikum bei der Stange, in der „Aufmerksamkeit“, die Freud von Beginn an kreiert hat. Diese „Kreation“ führt direkt zur Psychoanalyse, zu den psychischen Tatsachen - und zur Anerkennung, dass das was da - in aller Öffentlichkeit betrieben wird - die Bezeichnung „Wissenschaft“ nicht nur verdient, sondern mehr verdient als manches Andere, das unter solcher Bezeichnung firmiert.

*

Freud spricht zunächst von einem „gewissen Eingriff“:

Man musste den Redner fragen, warum er sich so versprochen habe, was er zu dem Versprechen zu sagen wisse. Sonst wäre er vielleicht an seinem Versprechen vorbeigegangen, ohne es aufklären zu wollen. Befragt, gab er aber die Erklärung mit dem ersten Einfall, der ihm kam. Und nun sehen Sie, dieser kleine Eingriff und sein Erfolg, das ist bereits eine Psychoanalyse und das Vorbild jeder psychoanalytischen Untersuchung ...

Das Versprechen wäre ohne diesen Eingriff unaufgeklärt geblieben, mit der Zeit einfach in Vergessenheit geraten. Der Eingriff aber ist bereits „eine Psychoanalyse“, basiert auf einem „Einfall“ und zwar dem ersten, dem ersten besten. Das leuchtet zunächst unmittelbar ein, ist auf höchst amüsante Weise plausibel. Aber Freud kennt seine Zuhörer und Zuhörerinnen anscheinende besser, als diese sich selbst und sagt ihnen, vielleicht seien sie zwar höfliche Zuhörer und Zuhörerinnen, hätten aber eigentlich insgeheim Widerstände gegen solche Plausibilität:

Haben Sie nicht Lust, mir einzuwenden, dass die Auskunft der befragten Person, die das Versprechen geleistet, nicht völlig beweiskräftig sei? Er habe natürlich das Bestreben, meinen Sie, der Aufforderung zu folgen, das Versprechen zu erklären, und da sage er eben das erste beste, was ihm einfallt, wenn es ihm zu einer solchen Erklärung tauglich erscheine. Ein Beweis, dass das Versprechen wirklich so zugegangen, sei damit nicht gegeben. Ja es könne so sein, aber ebensowohl auch anders. Es hätte ihm auch etwas anderes einfallen können, was ebenso gut und vielleicht besser gepasst hätte.

Natürlich kann man/frau das denken, selbst wenn man/frau es nicht gedacht hat. Doch dann schlägt Freud zu:

Es ist merkwürdig, wie wenig Respekt Sie im Grunde vor einer psychischen Tatsache haben!

Verzeihen Sie meine kriegerische Formulierung „Freud schlägt zu“; zum freudschen Diskurs gehört allerdings der Kampf, der um die Aufklärung. Und er holt sein gebildetes Publikum zu Beginn des zwanzigsten Jahrhundert gerade dort ab, wo es sich selber schon aufgeklärt vorkommt, wissend was

Wissenschaft ist nach dem Muster der exakten, der Naturwissenschaften:

Denken Sie sich, jemand habe die chemische Analyse einer gewissen Substanz vorgenommen und von einem Bestandteil derselben ein gewisses Gewicht, so und so viel Milligramm, gewonnen. Aus dieser Gewichtsmenge lassen sich bestimmte Schlüsse ziehen. Glauben Sie nun, dass es je einem Chemiker einfallen wird, diese Schlüsse mit der Motivierung zu bemängeln: die isolierte Substanz hätte auch ein anderes Gewicht haben können? Jeder beugt sich vor der Tatsache, dass es eben dieses Gewicht und kein anderes war, und baut auf ihr zuversichtlich seine weiteren Schlüsse auf. Nur wenn die psychische Tatsache vorliegt, dass dem Befragten ein bestimmter Einfall

gekommen ist, dann lassen Sie das nicht gelten und sagen, es hätte ihm auch etwas anderes einfallen können!

Die Chemie als strenge Wissenschaft basiert auf festgehaltenen, gemessenen Tatsachen, die ihr erlaubt, Schlüsse zu ziehen, überprüfbar, jederzeit verifizierbare. Verifizierbar aber sind solche „Schlüsse“ nach den Gesetzen und als die Gesetze, die die materielle Wirklichkeit nach ihren immanenten Kausalitäten determinieren. Da kennt sich der grundsätzlich naturwissenschaftlich denkende Mediziner genau so aus wie das Publikum, das vor ihm sitzt. Die Frage ist, gibt es andere Tatsachen, psychische? Oder ist in dem Bereiche alles unwirklich, zufällig, lässt X-Beliebigen zu, gehört zum Bereich (wenn auch nicht gerade zum Reich) der Freiheit? Freud erinnert sein Publikum daran, dass er das ziemlich anders sieht:

Sie haben eben die Illusion einer psychischen Freiheit in sich und mögen auf sie nicht verzichten. Es tut mir leid, dass ich mich hierin in schärfstem Widerspruch zu Ihnen befinde.

Freud muss sein Publikum immer wieder erinnern; schon in der vorigen Vorlesung, der einleitenden zu den „Fehlleistungen“, hatte er den möglichen Einwand, Fehlleistungen seien halt so kleine Zufälligkeiten mit schärfstem Geschütz abgewiesen. Man könne

gewiss zuerst antworten: O, das ist keiner Erklärung wert; das sind kleine Zufälligkeiten. Was meint der Mann damit? Will er behaupten, dass es noch so kleine Geschehnisse gibt, die aus der Verkettung des Weltgeschehens herausfallen, die ebensogut nicht sein könnten, wie sie sind? Wenn jemand so den natürlichen Determinismus an einer einzigen Stelle durchbricht, hat er die ganze wissenschaftliche Weltanschauung über den Haufen geworfen.

Wo geraten wir da hin mit dem vom Freud geforderten „Respekt“ vor „psychischen Tatsachen“? An diesem Punkt lassen sich nur erst ein paar zentrale Formulierungen Freuds festhalten, die zu ersten Vermutungen führen.

„Die Illusion einer psychischen Freiheit“, „keiner Erklärung wert“ und „die ganze wissenschaftliche Weltanschauung“ scheinen mir die zentralen Begriffe zu sein. Etwas als „keiner Erklärung wert“ zu deklarieren, widerspräche der „ganzen wissenschaftlichen Weltanschauung“. Anders gesagt, es gäbe nichts, das nicht einer Erklärung wert wäre. Noch anders gesagt, es gibt nichts, das keine wissenschaftliche Bedeutung hätte, wissenschaftlich angeschaut, nicht Sinn machen müsste; die Degradierung einer „psychischen Tatsache“ zur Zufälligkeit gehört nicht zu einer „Weltanschauung“, die sonst vorgibt, wissenschaftlich zu sein. Solch vorgegebene Wissenschaftlichkeit macht sich schlicht Illusionen. Illusionen worüber? Dass es irgendwo Freiheit gibt? Freud sagt das nicht, bloss, es sei Illusion, von psychischer Freiheit zu reden. Was hiesse das? Wir wissen es (noch) nicht. Wir können nur erst feststellen, dass der Annahme eines „natürlichen“ Determinismus nichts widerspricht, so weit wir gewillt sind, die Welt eben wissenschaftlich anzuschauen. Etwas anderes heisst bei Freud im Jahre 1915 „Weltanschauung“ mit Gewissheit nicht, noch nicht, müsste man wahrscheinlich anfügen. Die gesamte Natur, d.h. die wissenschaftlich überhaupt erkennbare Wirklichkeit, ist also, wissenschaftlich gesehen, lückenlos determiniert. Es gibt keinen Grund, was für feststellbare „Tatsachen“ auch immer davon auszunehmen; auch die „psychischen Tatsachen“ können so, streng genommen, nur zu den erkennbaren Tatbeständen der Wirklichkeit überhaupt gezählt werden. An diesem Punkt geht es mir vorerst nur darum, die Freudsche Schärfe des Ausdrucks festzuhalten. Offenbar befürchtet er, dass sonst leicht vieles, alles „über den Haufen geworfen“ werden könnte. Was das aber hiesse, kann uns erst mit weiterer Lektüre deutlich werden.

*

Lesen wir also weiter. Der Junge, der am Schluss seiner Laudatio mit einem Versprecher auf seinen Chef *auf-* statt *an-*stösst, hat wahrscheinlich seine Gründe die nahe liegende Gründe, die Deutung seiner Fehlleistung nicht wahr haben zu wollen. Freud versteht das sehr gut und schildert mit Gusto, wie sich der junge Mann wahrscheinlich wehren würde. Ich will Ihnen das nicht vorenthalten, weil es eine bestimmte Meisterschaft des Freudschen Diskurses hervortreten lässt, die uns später noch eingehend beschäftigen sollte:

Wenn Sie in diesem Fall den Urheber des Versprechens befragen, wird er Ihnen nicht bestätigen, dass er eine Schmähung beabsichtigte; er wird es vielmehr energisch in Abrede stellen. Warum geben Sie Ihre unbeweisbare Deutung nicht gegen diesen klaren Einspruch auf?

Ja, diesmal haben Sie etwas Starkes herausgefunden. Ich stelle mir den unbekanntem Festredner vor; er ist wahrscheinlich ein Assistent des gefeierten Chefs, vielleicht schon Privatdozent, ein junger Mann mit den besten Lebenschancen. Ich will in ihn drängen, ob er nicht doch etwas verspürt hat, was sich der Aufforderung zur Verehrung des Chefs widersetzt haben mag. Da komme ich aber schön an. Er wird ungeduldig und fährt plötzlich auf mich los: „Sie, jetzt hören Sie einmal auf mit Ihrer Ausfragerei, sonst werd' ich ungemütlich. Sie verderben mir noch die ganze Karriere durch Ihre Verdächtigungen. Ich hab' einfach aufstossen anstatt anstossen gesagt, weil ich im selben Satz schon zweimal vorher auf ausgesprochen habe. Das ist das, was Meringer einen Nachklang heisst, und weiter ist daran nichts zu deuteln. Verstehen Sie mich? Basta.“ Hm, das ist eine überraschende Reaktion, eine wirklich energische Ablehnung. Ich sehe, bei dem jungen Mann ist nichts auszurichten, denke mir aber auch, er verrät ein starkes persönliches Interesse daran, dass seine Fehlleistung keinen Sinn haben soll. Freud ist offenbar nicht nur ein glänzender Erzähler, der eine psychologische Situation sinnfällig machen kann; er denkt sich auch seine Sache. Da wird's überhaupt erst spannend: Die Fehlleistung, das Aufstossen soll keinen Sinn haben, obwohl er anscheinend auf andere „wissenschaftliche“ Erklärung ausweichen, sogar auf diese Autorität, diesen Meringer, der doch alles über den „Anklang“ erforscht hat, verweisen kann. Muss sich Freud da nicht geschlagen geben? Anscheinend bleibt ihm nichts anderes übrig. Er treibt sein Spiel mit seinen Zuhörern und Zuhörerinnen auf alle Fälle folgendermassen fort:

Sie werden vielleicht auch finden, es ist nicht recht, dass er gleich so grob wird bei einer rein theoretischen Untersuchung, aber schliesslich werden Sie meinen, muss er doch eigentlich wissen, was er sagen wollte und was nicht. Dabei könnte man/frau es doch bewenden lassen - und nähme erst noch den Mann in seiner ganzen jungen Persönlichkeit ernst, der muss doch eigentlich wissen, was er sagen wollte. Doch Freud mit absoluter Perfidie wirft eine Frage auf, die doch hier gar nicht fraglich sein kann:

So muss er das? Das wäre vielleicht noch die Frage.

Muss jemand wissen, was er/sie will oder nicht will? Oder könnte er/sie es auch nicht wissen, könnte ihm/ihr es auch unbewusst sein. Das wäre vielleicht noch die Frage. Aber Freud gibt anscheinend kleinlaut zu, überführt zu sein: *Jetzt glauben Sie aber mich in der Hand zu haben. Das ist also Ihre Technik, höre ich Sie sagen. Wenn der Betreffende, der ein Versprechen von sich gegeben hat, etwas dazu sagt, das Ihnen passt, dann erklären Sie ihn für die letzte entscheidende Autorität darüber. „Er sagt es ja selbst!“ ... Wenn Ihnen*

aber das, was er sagt, nicht in Ihren Kram passt, dann behaupten Sie auf einmal, der gilt nichts, dem braucht man nicht zu glauben. Das stimmt allerdings.

Wie weit treibt dieser Freud die Perfidie? Er schweift ab, nimmt Zuflucht in einem anderen Bereich der Wissenschaften, n'importe où!
Ich kann Ihnen aber einen ähnlichen Fall vorstellen, in dem es ebenso ungeheuerlich zugeht. Wenn ein Angeklagter vor dem Richter sich zu seiner Tat bekennt, so glaubt der Richter dem Geständnis; wenn er aber leugnet, so glaubt ihm der Richter nicht. Wäre es anders, so gäbe es keine Rechtspflege, und trotz gelegentlicher Irrtümer müssen Sie dieses System doch wohl gelten lassen.

Da kann man ihm ja nur antworten:

Ja sind Sie denn der Richter, und der, welcher ein Versprechen begangen hat, ein von Ihnen Angeklagter? Ist denn ein Versprechen ein Vergehen?

Und dieser unsägliche Sigmund Freud darauf:

Vielleicht brauchen wir selbst diesen Vergleich nicht abzulehnen

Ist sie damit nicht erledigt, die ganze Psychoanalyse, demaskiert als Schmierentheater vor einem Gericht, das sich selbst zu seinem eigenen Behufe eingesetzt hat. Karl Krauss lässt grüssen! Denn, das behauptete Freud doch, die Deutung der Versprechen sei schon eine „Psychoanalyse“, das „Vorbild“ gar jeder psychoanalytischen Untersuchung.

Mitnichten, denn mit dieser scheinbaren Abschweifung kommt Freud erst zu seinem Begriff von Wissenschaft, der die scheinbar gesicherte „wissenschaftliche Weltanschauung“ weit hinter sich lässt. Ich zitiere:
Sie sollen mir zugeben, dass der Sinn einer Fehlleistung keinen Zweifel zulässt, wenn der Analytierte ihn selbst zugibt. Ich will Ihnen dafür zugestehen, dass ein direkter Beweis des vermuteten Sinns nicht zu erreichen ist, wenn der Analytierte die Auskunft verweigert, natürlich ebenso, wenn er nicht zur Hand ist, um uns Auskunft zu geben. Wir sind dann, wie im Falle der Rechtspflege, auf Indizien angewiesen, welche uns eine Entscheidung einmal mehr, ein andermal weniger wahrscheinlich machen können.

Was hier so leicht mit einem Hinweis auf die Jurisprudenz angespielt wird, hat unabsehbare Folgen, wie schon die nächsten beiden Zitate zeigen. Denn, was anscheinend von der Jurisprudenz entlehnt wird, ist eine sehr genaue Methode des Wissens, des Nicht-Wissens und des Noch-nicht-Wissens, eine Methode der Indizien, eine Methode der als Vermutung reflektierten Vermutung. Wir werden jetzt dann gleich bei Freud selbst auf das Wort stossen. Vorher allerdings grenzt er sich mit letzter Entschiedenheit und mit Ernst ab von einem pseudowissenschaftlichen Gebaren, dass sich als die Wissenschaft ausgibt:

Es wäre ein Irrtum zu glauben, dass eine Wissenschaft aus lauter streng bewiesenen Lehrsätzen besteht, und ein Unrecht, solches zu fordern. Diese Forderung erhebt nur ein autoritätssüchtiges Gemüt, welches das Bedürfnis hat, seinen religiösen Katechismus durch einen anderen, wenn auch wissenschaftlichen, zu ersetzen. Die Wissenschaft hat in ihrem Katechismus nur wenige apodiktische Sätze, sonst Behauptungen, die sie bis zu gewissen Stufengraden von Wahrscheinlichkeit gefördert hat. Es ist geradezu ein Zeichen von wissenschaftlicher Denkungsart, wenn man an diesen Annäherungen an die Gewissheit sein Genüge finden und die konstruktive Arbeit trotz der mangelnden letzten Bekräftigungen fortsetzen kann.

Da liesse sich schon sehr vieles anführen von dem, was Freud schon 1915 an wissenschaftlicher Erfahrung gleichsam hinter sich hatte, hinter sich gebracht. Die Zerstörung des „Glaubens“ etwa an einfache naturwissenschaftliche

Kausalitäten, die die medizinische Wissenschaft schliesslich prägte (und vielleicht immer noch prägt): Ein Symptom, das sich an einem Körper zeigt, musste auch eine Causa haben in eben diesem Körper. Mit solchem Katechismus liess sich bei den Hysterica Charcots in Paris nichts ausrichten, und es werden Freud und Breuer sein, die ganz andere Ursächlichkeiten, psychische Tatsachen, zu orten hatten, mit immer wieder revidierten Vermutungen, die sowohl ihre Techniken der Behandlung als auch ihr Verständnis der Art der Ursachen betrafen. Die ganze Vorgeschichte liesse sich erzählen der Psychoanalyse und damit der weiteren Entdeckungen im Ubw, wie die Psaker (und schon Freud) es der Kürze halber nennen.

Meine Vermutungen lassen das alles nicht ausser Acht, intendieren aber noch etwas anderes. Und so sei denn auch noch diese kurze Passage zitiert, in der das Wort „Vermutung“ bei Freud selbst prominent auftaucht: *In der Regel geht es so vor sich, dass wir nach allgemeinen Grundsätzen die Deutung der Fehlleistung vollziehen, die also zunächst nur eine Vermutung, ein Vorschlag zur Deutung ist, und uns dann die Bestätigung aus der Untersuchung der psychischen Situation holen. Manchmal müssen wir auch kommende Ereignisse abwarten, welche sich durch die Fehlleistung gleichsam angekündigt haben, um unsere Vermutung bekräftigt zu finden.*

*

Ich möchte an dieser Stelle zum ersten Mal innehalten, um meine eigenen Vermutungen etwas zu verorten. Ich wage diesbezüglich eine Art erste These: **Freud zeigt seinem Publikum in der expliziten und öffentlichen Auseinandersetzung mit seinem Anspruch auf die Wissenschaftlichkeit des von ihm erfundenen Verfahrens der Psychoanalyse letztlich folgendes: Nichtwissen, noch-nicht-Wissen als prinzipielle Akzeptanz jederzeit möglicher neuer Erfahrung.**

Psychoanalyse im Sinne Freuds ist radikal Erfahrungswissenschaft, ist ein Realismus, wenn Sie wollen, ein auch das Psychische umfassender „Materialismus“, von radikal anderer Art, als die Wissenschaftsgläubigkeit des beginnenden 20. Jahrhunderts gemeint hat. Freud bringt es in der letzt zitierten Stelle in einer ebenso präzisen wie aufregenden Formulierung auf den Punkt: Er spricht vom „Abwarten“ „kommender Ereignisse“, das in der Art notwendig ist und bleibt („manchmal müssen wir“), dass von keinem System, von keiner Theorie schon vorgegeben wäre, wie man dann immerzu weiter verfahren könnte -, ausser dem, dass es offenbar „psychische Tatsachen“ gibt, deren wir uns (immer von neuem) ohne einen „kleinen Eingriff“ kaum bewusst wären. Man könnte von einem abwartenden, humanen Realismus sprechen, der in der Annäherung und der Vermutung zwar „sein Genüge“ findet, aber genau darin die Möglichkeit, „die konstruktive Arbeit trotz der mangelnden letzten Bekräftigung“ fortzusetzen.

Schon an diesem Punkt wäre es ein Leichtes, sich von Spekulationen und wilden Vergleichen verführen zu lassen. Freuds Skepsis gegen die Philosophen und ihre Systeme hat gute und, wie ich überzeugt bin, auch philosophische Gründe. Immerhin werden wir ihn schon bald - mit welcher Ironie auch immer - vom „göttlichen Plato“ reden hören.

So könnte man etwa spekulieren, ob in diesem durchgehaltenen Abwarten nicht eminent jüdische Erfahrung mitspricht. Es war schliesslich C.G. Jung, der kraft seiner System-Konzepte immer alles auch schon wusste, und der zum unmöglichsten Zeitpunkt, als die Nazi gerade daran gingen, die

(jüdische) Psychoanalyse „aufzuheben“, sich vom Jüdischen in der „Tiefenpsychologie“ zu trennen bemüht sah. Es wird Freud selbst sein, der in seiner letzten Schrift über den „Mann Moses“, auch gegen Jungs psychologische Arche-Philosopheme, geschichtsphilosophisch, wie ich es nennen würde, in seinem „historischer Roman“, wie Freud es ironisch abwartend nennt, ein Letztes aussagt über das „Abwarten“. An diesen Punkt werden meine Vermutungen über Freuds Wissenschaft der Psychoanalyse Sie unbedingt führen wollen. Doch vorerst mache ich einen Schritt zurück, zeitlich, wie es vorerst erscheinen mag, und zur „kühlen Ruhe einer wissenschaftlichen Abhandlung“, die Freud nach eigenem Bekunden in den Vorlesungen nicht habe bieten können.

* *
*

Wie es sich mit der „kühlen Ruhe“ wissenschaftlicher Abhandlungen verhält, das wäre vielleicht noch die Frage, könnte man Freud parodieren. Um die Texte, die er selbst „Abhandlungen“ nannte, war wenig Ruhe, ihre Rezeption war - und bleibt bis heute - ziemlich turbulent. Andererseits braucht er explizit die Bezeichnung der Darstellungsform selten. Natürlich kommt jedem und jeder zunächst der Titel „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ aus dem Jahre 1905 in den Sinn. Eigenartiger Weise kommt das Wort auch im Titel von Freuds letzter grosser Schrift vor: „Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Drei Abhandlungen“ (entstanden zwischen 1934 und 1938), und diese nannte Freud für sich selbst, wie er im Briefwechsel mit Arnold Zweig preisgibt, schon mal „Zeug“ oder eben „mein historischer Roman“. Zwischen den beiden drei Abhandlungen ist fast das ganze Oeuvre Freuds entstanden. Ist „Abhandlung“ eine Art Schutzbehauptung - je in Situationen, die er selbst als „kritische“ vorausahnte?

Bleiben wir zunächst bei den berühmten und sogleich auch berüchtigten „drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“. Schon 1899 schreibt in einem Brief an Fliess: „Eine Sexualtheorie dürfte die nächste Nachfolgerin des Traumbuches [dessen Erscheinen Freud ja bekanntlich bewusst auf die Jahrhundertwende umdatiert hatte] werden.“ Gut drei Monate später wieder an Fliess: „Zur Sexualtheorie wird gesammelt und gewartet, bis das aufgehäuften Material durch einen zündenden Funken in Brand gesteckt werden kann“. Von kühler Ruhe keine Spur. Zudem wartet Freud noch fast fünf Jahre, um dann gleich drei zentrale Publikationen an die Öffentlichkeit zu bringen: das Buch über den „Witz“, die Krankengeschichte der „Dora“ und eben die drei Abhandlungen.

Anmerkung zu den „Textsorten“: „Dora“ ist sicher keine „Abhandlung“, sondern eben eine Krankengeschichte, gehört zu dem, was in der Medizin dazu gehört, aufgeschrieben werden muss, abgelagert als Fall, auf den die zukünftige medizinische Kunst wieder zurückgreifen können soll. Nur, Freuds Fallgeschichten sind ziemlich anders als üblich. Man hat verschiedentlich auf den „novellistischen“ Charakter dieser Texte hingewiesen, Freud hätte gleichsam ein Schnitzler werden können; aber er wurde kein Schnitzler, sondern Freud! Die Schrift über den „Witz“ ist ein Buch-Essay in der grossen Tradition des Essays, wie ihn Montaigne, der so genre „que sais-je“ sagte, erfunden hatte. Viele und gerade die bedeutendsten Schriften Freuds haben diesen, sagen wir mal, eminent literarischen Charakter, mit Text und einem Subtext der Metaphern.¹

Aber zur Sexualität schreibt Freud explizit „Abhandlungen“. Er wusste warum. Hier galt es, unwiderruflich, wissenschaftlich einiges klar zu stellen. Es ist schon wichtig, ein Faktum (!), dass Freud diesen Grundtext über zwei Jahrzehnte, von Auflage zu Auflage, zwar signifikant ergänzte, aber nie revidierte; offenbar hatte er dazu keinen Anlass. Das bedeutet etwas, das nicht übersehen werden sollte, etwas von zentraler Bedeutung für die Wissenschaft, die für Freud die Psychoanalyse ist.

Dabei wurde sich Freud über die Jahre hinweg immer bewusster, was der Skandal bedeutete, den diese Schrift auslöste, auch schmerzlich bewusst, wie wir sehen werden. Denn, gegenüber dem interessant Skandalösen des Sexuellen war man (hier brauche ich böse für einmal nur die männliche Form) im Wien des Fin de Siècle nicht, sagen wir mal, unoffen. Behandelte man die „Sachen“ auch noch psychiatrisch und womöglich gerichtsmedizinisch, erhielten sie sogar wissenschaftliche Weihen. Es gab diesbezüglich berühmte Namen; ich erwähne hier bloss von Krafft-Ebing, weil Freud selbst sich ausführlich auf ihn bezieht (und weil der, wie ich erst vor kurzem erfahren habe, dafür sprach, dass Freud zum „Professor“ befördert wurde).

Freud aber ging es um etwas gänzlich Anderes, der „Skandal“ war nicht seiner, sondern der einer Gesellschaft. Ich zitiere aus dem Anfang der drei Abhandlungen:

Die populäre Meinung macht sich ganz bestimmte Vorstellungen von der Natur und den Eigenschaften dieses Geschlechtstriebes. Er soll der Kindheit fehlen, sich um die Zeit und im Zusammenhang mit dem Reifungsvorgang der Pubertät einstellen, sich in den Erscheinungen unwiderstehlicher Anziehung äussern, die das eine Geschlecht auf das andere ausübt, und sein Ziel soll die geschlechtliche Vereinigung sein oder wenigstens solche Handlungen, welche auf dem Weg zu dieser liegen.

Wir haben aber allen Grund, in diesen Angaben ein sehr ungetreues Abbild der Wirklichkeit zu erblicken; fasst man sie schärfer ins Auge, so erweisen sie sich überreich an Irrtümern, Ungenauigkeiten und Voreiligkeiten.

Hier gilt es offensichtlich einiges aufzuklären. Ich habe vor diesem Publikum hier selbstredend nicht im Sinn, inhaltlich die drei Abhandlungen zu referieren. „Erogene Zone“, „Partialtrieb“ und und und sind in der Zwischenzeit ja zum nicht nur psychoanalytischen Allgemeingut geworden. Freud selbst bemerkt im Vorwort zur vierten Auflage der Abhandlungen von 1920 mit einigem Sarkasmus, schliesslich hätte man es längst schon besser wissen können.

Verstünden es die Menschen, aus der direkten Beobachtung der Kinder zu lernen, so hätten diese drei Abhandlungen überhaupt ungeschrieben bleiben können.

Aber so sei es halt leider nicht:

Andere aber als Aerzte, welche die Psychoanalyse üben, haben überhaupt keinen Zugang zu diesem Gebiet und keine Möglichkeit, sich ein Urteil zu bilden, das der Beeinflussung durch ihre eigenen Abneigungen und Vorurteile entzogen wäre.

Fünfzehn Jahre sind vergangen, seit die drei Abhandlungen zum ersten Mal erschienen sind, und Freud muss folgendes feststellen:

Die rein psychologischen Aufstellungen und Ermittlungen der Psychoanalyse über das Unbewusste, die Verdrängung, den Konflikt, der zur Krankheit führt, den Krankheitsgewinn, die Mechanismen der Symptombildung u.a. erfreuen sich wachsender Anerkennung und finden selbst bei prinzipiellen Gegnern Beachtung. Das an die Biologie angrenzende Stück der Lehre, dessen Grundlage in dieser kleinen Schrift gegeben wird, ruft noch immer unverminderten Widerspruch hervor und hat selbst Personen, die sich eine

Zeitlang intensiv mit der Psychoanalyse beschäftigt hatten, zum Abfall von ihr und zu neuen Auffassungen bewogen, durch welche die Rolle des sexuellen Moments für das normale und krankhafte Seelenleben wieder eingeschränkt werden sollte.

Freud hat in der Zwischenzeit seine Erfahrungen gemacht mit einigen seiner anfänglichen Schüler, Adler, Jung und andere. Und die Geister trennen und scheiden sich immer noch (und immer wieder) an genau dieser kleinen Schrift, für die Freud eine zunächst scheinbar etwas eigenartige Charakterisierung gibt: "das an die Biologie angrenzende Stück der Lehre". Was das genau heißt, und wie das Angrenzende sich abgrenzt, gehört zum Kern von Freuds Begriff von der Wissenschaft. Wir folgen zuerst noch seiner ziemlich bitteren Polemik (immer im Vorwort zur vierten Auflage von 1920) gegen die, die sich abgesetzt haben von dem, was für Freud zentral ist und bleibt:

Was aber die „Ausdehnung“ des Begriffs der Sexualität betrifft, die durch die Analyse von Kindern und von sogenannten Perversen notwendig wird, so mögen alle, die von ihrem höheren Standpunkt verächtlich auf die Psychoanalyse herabschauen, sich erinnern lassen, wie nahe die erweiterte Sexualität der Psychoanalyse mit dem Eros des göttlichen Plato zusammentrifft.

Man möchte spotten, in der Not frisst der Teufel Fliegen und Freud greift zurück auf den alten Philosophen! Aber Freuds Ironie eröffnet Abgründe: Der „höhere Standpunkt“ und die Verachtung einerseits und der „Eros des göttlichen Plato“ andererseits.

Nehmen wir den göttlichen Plato fürs erste mal nur so ernst, wie die bittere Ironie Freuds vermuten lässt: Höher kann der „Standpunkt“ der heutigen Bildungsphilister, die doch lieber aufschauen zum Geist als in die Niederungen der Sexualität, kaum sein als derjenige Platos. Aber ausgerechnet Plato war es, erinnert Freud die „Verächter“, der noch wusste, dass alle Erkenntnis, die hohe am meisten, angetrieben ist vom Eros. Doch wie hoch ist der „Standpunkt“ derjenigen, die nur das Höhere behalten von dieser ganzen Psychoanalyse? So hoch, dass offenbar tunlichst weggeschaut werden kann.

So weit zur Polemik, zu der sich Freud erst fünfzehn Jahre nach dem ersten Erscheinen der drei Abhandlungen gezwungen sah. Die Psychoanalyse war in der Zwischenzeit in die Jahre gekommen - und hatte sich auf zweifelhafte Weise dadurch etabliert, dass gleichsam irgendwo oben „abgesahnt“ werden konnte in unterschiedlichster ideologischer Absicht (von Adler bis Jung und zurück), wie man es auch nennen könnte. Das erregt den späten Zorn des Sigmund Freud.

Ursprünglich lief die Konfliktlinie nämlich anders, zwischen Freud und den eifrigen Erforschern der „sexuellen Abirrungen“ in der Titelformulierung der ersten der drei Abhandlungen. Ich zitiere ein besonders schöne Stelle, die auch ironisch ist, aber von einer Ironie noch ziemlich anderer Art:

Die Bisexualitätslehre ist in ihrer rohesten Form von einem Wortführer der männlichen Invertierten ausgesprochen worden: weibliches Gehirn in männlichem Körper. Allein wir kennen die Charaktere eines weiblichen Gehirns nicht. Der Ersatz des psychologischen Problems durch das anatomische ist ebenso müßig wie unberechtigt. Der Erklärungsversuch v. Krafft-Ebings scheint exakter gefasst zu sein als der Ulrichs, ist aber im Wesen von ihm nicht verschieden; v. Krafft-Ebing meint, dass die bisexuelle Anlage dem Individuum ebenso männliche und weibliche Hirnzentren mitgibt wie somatische Geschlechtsorgane. Diese Zentren entwickeln sich erst zur Zeit der Pubertät, zumeist unter dem Einfluss der von ihnen in der Anlage

unabhängigen Geschlechtsdrüse. Von den männlichen und weiblichen „Zentren“ gilt aber dasselbe wie vom männlichen und weiblichen Gehirn, und nebenbei wissen wir nicht einmal, ob wir für die Geschlechtfunktionen abgegrenzte Gehirnstellen („Zentren“) wie etwa für die Sprache annehmen dürfen.

Gegen wild gewordene pseudonaturwissenschaftliche Hypothesen hält Freud „kühl“ - wie es einer „Abhandlung“ ja entsprechen solle - fest: „Allein wir kennen den Charakter eines weiblichen Gehirns nicht“. Schön. Wir kennen überhaupt herzlich wenig, wenn man einmal hinter die vorgeschobenen Begriffsmonturen leuchtet. Es ist mindestens fraglich, ob den „Zentren“ im Gehirn, in einem weiblichen oder einem männlichen, in der physiologischen Wirklichkeit des Gehirns überhaupt etwas entspricht, während Freud neurologisch weiss, dass für die Sprache ein solches Zentrum im Gehirn tatsächlich angenommen werden darf.

Nun interessiert mich keineswegs der damalige Wissensstand der Medizin als einer sich als exakte verstehenden Wissenschaft. Da konnte Freud zu seiner Zeit durchaus, und zwar auf höchstem Niveau, mitreden. Mich interessiert hier einzig die methodische Schärfe, mit der Freud andere und ebenso exakt erfah- und beschreibbare „Tatsachen“ vorbringt, die wesentlich mehr beitragen zur Erkenntnis der menschlichen Sexualität. Freud bringt es in der Vorrede zur dritten Auflage von 1914, nachdem er schon fast ein Jahrzehnt lang die Rezeption seiner Schrift hatte verfolgen können, auf den Punkt:

Die drei Abhandlungen zur Sexualtheorie können nichts anderes enthalten, als was die Psychoanalyse anzunehmen nötigt oder zu bestätigen gestattet. Dabei wäre es reizvoll, würde hier aber zu weit führen, genau darzustellen, wie die drei Abhandlungen der Freudschen „Sexualtheorie als Ganzes“ aufgebaut sind. Die Grund-Logik des Diskurses sei immerhin angedeutet: Die „sexuellen Abirrungen“, mit denen Freud beginnt und die seine Vorgänger so sehr und auf so zweifelhafte Weise interessiert hat, bekommen überhaupt erst einen Sinn, werden in einem wissenschaftlichen Sinn relevant, wenn sie „aufgeklärt“ werden können, durch die genau beobachtbaren Phänomene der „infantilen Sexualität“. Von da ist es Freud dann über die „Umgestaltungen der Pubertät“, der dritten Abhandlung, möglich, zu einer ausgeführten „Libidotheorie“ fortzuschreiten. Die trägt Freud allerdings erst 1915 in die Abhandlungen ein, zum selben Zeitpunkt, als er mit seinen Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse auch vor eine breitere Öffentlichkeit tritt. Daraus möchte ich immerhin folgende kurze Passage zitieren:

Wir haben uns den Begriff der Libido festgelegt als einer quantitativ veränderlichen Kraft, welche Vorgänge und Umsetzungen auf dem Gebiet der Sexualerregung messen könnte. Diese Libido sondern wir von der Energie, die den seelischen Prozessen allgemein unterzulegen ist, mit Beziehung auf ihren besonderen Ursprung und verleihen ihr so auch einen qualitativen Charakter. In der Sonderung von libidinöser und anderer psychischer Energie drücken wir die Voraussetzung aus, dass sich die Sexualvorgänge des Organismus durch einen besonderen Chemismus von den Ernährungsvorgängen unterscheiden. Die Analyse der Perversionen und Psychoneurosen hat uns zur Einsicht gebracht, dass diese Sexualerregung nicht von den sogenannten Geschlechtsteilen allein, sondern von allen Körperorganen geliefert wird.

Damit sind wir aber in eine Region des Denkens geraten, wo es bei Freud immer im höchsten Grad vertrackt und für den Leser und die Leserin zunächst

auch etwas befremdlich wird; und ich muss obstinat auf zwei Formulierungen aus früher Zitierem, die wir noch zu wenig gedacht haben, zurückgreifen: *das an die Biologie angrenzende Stück der Lehre.*

Der Ersatz des psychologischen Problems durch das anatomische ist ebenso müßig wie unberechtigt.

Freuds Sexualtheorie „grenzt an“ an die Biologie, hat mit letzterer aber nur sehr vermittelt zu tun. Es gibt hierzu eine sehr schöne Stelle, die sich mit dem libidinösen Lutschen des Kleinkindes befasst:

Das Sexualziel des infantilen Triebes besteht darin, die Befriedigung durch die geeignete Reizung der so oder so gewählten erogenen Zone hervorzurufen. Diese Befriedigung muss vorher erlebt worden sein, um ein Bedürfnis nach ihrer Wiederholung zurückzulassen, und wir dürfen darauf vorbereitet sein, dass die Natur sichere Vorrichtungen getroffen hat, um dieses Erleben der Befriedigung nicht dem Zufall zu überlassen.

Das heisst, krud formuliert, das Saugen ist ein Anderes (geworden), als das, das der Nahrungsaufnahme diene, es ist eine, aber differenzierte Wiederholung, für die die „Natur“ eine „sichere Vorrichtung getroffen hat“. Unter der Hand hat sich die nur biologisch gefasste Natur gleichsam verdoppelt, ohne damit aufgehört zu haben „Natur“ zu sein. Noch kruder gesagt, Hunger und Sex sind nicht dasselbe, was aber genau dem entspricht, was Freud im obigen Zitat den „qualitativ [anderen] Charakter“ der Libido nennt. Dazu kommt 1920 folgender Zusatz:

Man kann es in biologischen Erörterungen kaum vermeiden, sich der teleologischen Denkweise zu bedienen, obwohl man weiss, dass man im einzelnen Falle gegen den Irrtum nicht gesichert ist.

Und mit diesem kleinen Zusatz wird's erst richtig vertrackt. Argumentiert Freud jetzt doch im nachhinein „biologisch“? Nein, er weist vielmehr umgekehrt auf die immanenten Grenzen biologischer Wissenschaft, die die Teleologie in ihren Gegenständen nicht vermeiden kann, obwohl sie sich damit unvermeidlich auch Irrtümern aussetzt. Das ist eine Feststellung (im übrigen wiederholt gemacht in den drei Abhandlungen) die mich (als Philosophen, wenn Sie denn erlauben) in ihrer schönen Präzision an zentrale Einsichten des alten Kant in seiner letzten Kritik der Vernunft, der Kritik der Urteilskraft, erinnert, in der der Philosoph in Sachen Teleologie schon ebenso präzise wie Freud weiss, dass deren „Erkenntnisse“ ebenso unsicher, spekulativ wenn Sie denn wollen, als auch menschlich unvermeidlich sind. Nur schon von einem Baum in seinem Wachstum kritisch „exakt“ zu reden, ist nach der Kritik der reinen Vernunft nicht möglich, und trotzdem ist es unvermeidlich, dass Menschen halt von Bäumen reden. Für mich ist Freud auch einer der letzten und legitimsten Nachfahren Kants; doch will ich das hier nur ganz leise philosophisch gesagt haben.

Denn Freud hat zu seiner Zeit ganz andere Probleme mit den Wissenschaften, an die er seine eigene angrenzt, als sie dem alten Kant in einem früheren Jahrhundertübergang schon blühen konnten. Er wird es nie aufgeben, nie aufgeben können, für die wirklich durchgängige „Determiniertheit“ aller Tatsachen wissenschaftlich offen zu sein. Dabei müsste man jetzt lange sprechen über die „biologischen“ Exkurse im „Jenseits des Lustprinzips“, ohne die es Freud offenbar nicht gewagt hätte, die andere, die „letzte“ psychische Tatsache der Destruktion als leider eine zweite anzunehmende Triebart endgültig zu formulieren. Das sprengte aber diesen Vortrag bei weitem, bräuchte eine ganze Vorlesungsreihe - warum nicht auch einmal in einem psychoanalytischen Seminar während so herrlich destruktiven Zeitläuften, in denen das, was der alte Freud zu denken wagte, uns

buchstäblich täglich in die Augen springt! Freilich müssten parallel dazu auch alle Spuren in Freuds Texten untersucht werden, wo er mit dem dringend nötigen realistischen Pessimismus um die Frage einer möglichen, einer denkbaren Freiheit ringt. In einer schönen Stelle der neuen Folge der Vorlesungen mutet er seinem Publikum sogar den Immanuel Kant mit seiner Freiheit zur Pflicht zu, wo selbst der liebe Gott, wenn es ihn denn gäbe, etwas von Freuds Ironie abbekommt.

Das kann und werde ich alles hier nicht ausführen, habe andernorts schon darüber geraunt, wollte mindestens auch hier darauf nicht hingewiesen haben und komme zurück auf ein Wort aus dem Zitat aus der nach geschobenen Libidotheorie der drei Abhandlungen: der „Chemismus“. Was soll der hier, kann man sich mit dem selben Rechte fragen, wie, was die Protozoen, bei der Formulierung eines Todestriebes sollen. Ich meine, ich vermute, Freud sei in seiner Wortwahl, in der scheinbar so leichten Eleganz seiner Sprache, bewusst präzise: Er spricht nicht von der Chemie von Hunger und Sex, sondern supponiert einen „Chemismus“, der, wenn er denn was taugte, allerdings sich differenziert erweisen müsste, je nachdem ob der Hunger oder die Libido „treibt“, „es“ treibt, wie man vom letzten metapsychologischen Freud des Strukturmodells her wohl sagen müsste. Keine denkerische Schwierigkeit befällt Freud bei der Verwendung des Wortes „Energie“, „die den seelischen Prozessen allgemein zu unterlegen ist“, wie das Freud mit Umsicht formuliert. Denn die Einsicht, dass die gesamte determinierte Wirklichkeit, nicht bloss kausal (wie der alte Kant und mit ihm eine mit der Zeit immer sturer werdende Naturwissenschaftlichkeit noch meinen konnte) sondern wesentlich „energetisch“ funktioniert, dürfte in der Zwischenzeit auch keine philosophische Bedenken mehr wecken; und dass dem so ist, haben wir unter anderem auch und gerade dem wissenschaftlichen Denken zu verdanken, das Freud nicht ohne Grund die Psychoanalyse nennt und, wie mir scheinen will, immer lieber dieses Wort gebraucht als das andere, wohl von Jung eingebrachte Wort „Tiefenpsychologie“. Die Analyse tout court war schliesslich das Geschäft der Chemiker und Konsorten, von dem Freud nicht wenig verstand; und man könnte sich noch einige Gedanken machen über Freuds Wortentlehnungen aus den den alten Wissenschaften. Warum z.B. stolpert man/frau, warum stolpern die Psychoanalytikerinnen und die Psychoanalytiker so wenig über ein Wort wie „Objekt“, das ja auch gebraucht wird in Feldern, die Freud andernorts (auch zwischen 1910 und 1918) vom „Liebesleben“ und seiner „Psychologie“ handeln lässt? Lassen wir das, es gilt als letztes noch, einen ordentlich schwierigen Brocken mindestens nichts zu übersehen, denn er weist schon 1915 im Vorwort zur dritten Auflage der drei Abhandlungen voraus auf Fragestellungen von Freuds allerletzter Schrift, in der es um in der Zwischenzeit immer eindringlicher und seit den auch 1915 erschienenen „Zeitgemässen Betrachtungen über Krieg und Tod“ immer häufiger werdenden Gedanken über die Verhängnisse der Geschichte geht.

*

Ich zitiere zunächst eine Passage, in der Freud noch einmal die „Abgrenzung“ expliziert, die wir schon umkreist haben:

Neben der durchgängigen Abhängigkeit von der psychoanalytischen Forschung muss ich die vorsätzliche Unabhängigkeit von der biologischen Forschung als Charakter dieser meiner Arbeit hervorheben. Ich habe es

sorgfältig vermieden, wissenschaftliche Erwartungen aus der allgemeinen Sexualbiologie oder aus der spezieller Tierarten in das Studium einzutragen, welches uns an der Sexualfunktion des Menschen durch die Technik der Psychoanalyse ermöglicht wird. Mein Ziel war allerdings zu erkunden, wieviel zur Biologie des menschlichen Sexuallebens mit den Mitteln der psychologischen Forschung zu erraten ist; Ich durfte auf Anschlüsse und Uebereinstimmungen hinweisen, die sich bei dieser Untersuchung ergaben, aber ich brauchte mich nicht beirren zu lassen, wenn die psychoanalytische Methode in manchen wichtigen Punkten zu Ansichten und Ergebnissen führte, die von den bloss biologisch gestützten erheblich abwichen.

Dem ist nichts beizufügen ausser allenfalls den Hinweis, dass, wenn schon Abhängigkeiten der Erkenntnis zwischen den beiden angrenzenden Wissenschaften bestünden, sie eher in umgekehrter Weise erfolgen müssten, insofern der Mensch als Mensch in seiner Sexualität in Frage steht. Das allerdings hat noch tiefere Gründe, die Freud mit einer streng methodischen Ein- und Abgrenzung einführt:

Ueberall wird ein gewisser Instanzenweg eingehalten, werden die akzidentellen Momente vorangestellt, die dispositionellen im Hintergrund gelassen und wird die ontogenetische Entwicklung vor der phylogenetischen berücksichtigt. Das Akzidentelle spielt nämlich die Hauptrolle in der Analyse, es wird durch sie fast restlos bewältigt; das Dispositionelle kommt erst hinter ihm zum Vorschein als etwas, was durch das Erleben geweckt wird, dessen Würdigung aber weit über das Arbeitsgebiet der Psychoanalyse hinausführt. Das „Akzidentelle“ ist gar nichts anderes, als je das Individuum, mit dem es die Psychoanalyse - und zwar nicht nur als die „Kur“, wie Freud eine psychoanalytische Behandlung auch zu nennen pflegt, sondern auch als Denken und wissenschaftliches Erkennen - zu tun hat. Das „Dispositionelle“ ist das in jedem und jeder „Angelegte“, kruder gesagt, das Ererbte, das nicht keine Rolle spielt, aber keineswegs eine „Hauptrolle“. Die „Selbstwerdung“, wie man die „ontogenetische Entwicklung“ ja schliesslich verdeutschen könnte, steht immer vor der phylogenetischen, ist die Instanz, von der her die Psychoanalyse je auszugehen hat. Und dann kommt diese wunderschön präzise Formulierung, das „Dispositionelle“ komme erst dahinter „zum Vorschein als etwas, was durch das Erleben geweckt wird“. Ein Dahinter ist nirgends sonst (wissenschaftlich-methodisch) zu haben als im „Erleben“, dem in der „Kur“ erinnernd, wiederholend und durcharbeitend in der Erwartung von „aus den Schächten der Innerlichkeit“, um an ein Hegel-Wort anzuspielden, an den Tag geförderter Erfahrung. Alles Andere dahinter ist, mit Fontane zu reden, ein „weites Feld“ - und sicher nicht fassbar mit einer Begriffs-Konstruktion vom Typ „kollektives Unbewusstes“.

Freud ist sehr viel vorsichtiger - und wagt es trotzdem, zum ersten Mal ausgerechnet in dieser Schrift über die menschliche Sexualität, den Zusammenhang zu formulieren, der nichts anderes entwirft als einen Begriff der Geschichte. Die einschlägige Passage sei zunächst einmal einfach zitiert: *Ein ähnliches Verhältnis beherrscht die Relation zwischen Onto- und Phylogenese. Die Ontogenese kann als eine Wiederholung der Phylogenese angesehen werden, soweit diese nicht durch ein rezenteres Erleben abgeändert wird. Die phylogenetische Anlage macht sich hinter dem ontogenetischen Vorgang bemerkbar. Im Grunde aber ist die Disposition eben der Niederschlag eines früheren Erlebens der Art, zu welcher das neuere Erleben des Einzelwesens als Summe der akzidentellen Momente hinzukommt.* Da ist im Grunde das ganze Problem einmalig vorformuliert, um das Freud in allen seinen grossen Essays zur menschlichen Kultur (und dem Unbehagen in ihr!) immer von neuem ringt.

Das Individuum in seinem je „rezenteren“, je gegenwärtigeren, je jetzigeren Erleben „kann angesehen werden“ als eine Wiederholung dessen, was sich in ihm geschichtlich „bemerktbar“ macht. Geschichte allerdings ist nichts ad acta Gelegtes, sondern selbst nichts anderes als „Niederschlag eines früheren Erlebten“ und gehört nur so und insofern zur „Art“ oder zur Gattung, zur menschlichen, als es auch schon und je wieder „Erleben des Einzelwesens“ war - und nur so „als Summe der akzidentellen Momente [je] hinzu“ kommen konnte und kann.

Wie sich von „Totem und Tabu“ bis zum „Mann Moses“ zeigt, kann und will Freud Geschichte nie abstrahierend vom „Erleben des Einzelwesens“ denken; und vielleicht - und das wäre die letzte Konsequenz daraus - ist es für Freud buchstäblich undenkbar, dass dem berühmten Ur-Ereignis nicht die Konkretheit zugekommen wäre, dass sie sich nicht in die Erinnerung eines Erlebens niedergeschlagen hätte. Ich formuliere so vorsichtig umständlich, um Freuds Ringen um die „Wahrheit“, (die sehr viel Ähnlichkeit mit Nietzsches Begriff der „Wahrhaftigkeit“ hat), das Ringen um die Wahrheit der Geschichte, um die es ihm explizit und ausgerechnet in seinem „Historischen Roman“ gehen wird, nicht mit Meinung und nicht als eine Meinung halt dieses Sigmund Freud zuzudecken.

Denn Geschichte und ihre Wiederholungen hebt für Freud an mit Mord und produziert den Gott und die Götter. Und das könnte uns allen ja ziemlich gleichgültig sein, wenn einerseits nicht die Analyse jedes „Einzelwesens“ auf Spuren stiesse, ob man die nun mit einem mythischen Oedipus in Verbindung bringen will oder mit anderer Metapher (auch umgekehrter von Abraham und seinem Sohn Isaak nur zum Beispiel) - und wenn andererseits, und das ist vielleicht noch bedeutsamer, die Erfahrung des Zeitgenossen auf seine Zeitgeschichte nur wenig Gründe gegen seinen realistischen Pessimismus der „Art“ gegenüber vorbringen konnte.

Denn, und darauf habe ich bis jetzt noch kaum Gewicht gelegt, Freuds Denken als eine Erfahrungs-Wissenschaft kann nach all dem, was wir bis jetzt möglichst genau an den Texten wahrgenommen haben, nicht zeitlos sein. Ich habe schon darauf hingewiesen, dass zur selben Zeit, als Freud menschenfreundlich ironisch ein gebildetes Publikum von Hörerinnen und Hörern aller Fakultäten in die Psychoanalyse einführte, er Zeitgemässes über Krieg und Tod niederschrieb; es ist festzuhalten, dass überhaupt Weltkrieg war, in dem das alte Kakanien, wie Musil es nannte, und in dem und wohl nirgends anders die Psychoanalyse entstehen musste, unterging, dass Freud nach dem sogenannten Ersten Weltkrieg immer hellhöriger das heraufkommen hörte, was ihn, den Juden, todkrank 1938 in das Exil zwang, in dem er seine letzte Schrift veröffentlichte, die er sonst zurückzuhalten bereit gewesen wäre, in der prekären Hoffnung unter der katholischen Reaktion in Oesterreich, wenn er sie nicht unnötig reizte, die Psychoanalyse vor den Zeitläuften retten zu können. Freud war sich der Gefahr, die seiner Sache drohte, der Vernichtung nämlich durch den Nationalsozialismus, nur allzu bewusst. Im späten „Abriss der Psychoanalyse“ (postum erschienen 1940, schon mitten im Zweiten Weltkrieg, nach Freuds Tod) ist zu lesen:

Gott ist wieder einmal mit den stärkeren Bataillonen - gewiss erreichen wir nicht immer zu siegen, aber wenigstens können wir meistens erkennen, warum wir nicht gesiegt haben.

Schon 1925 aber hatte Freud in seiner berühmten Auflistung der Kränkungen, die Aufklärung und Moderne dem menschlichen Empfinden zugefügt habe, durch Kopernikus, der die Erde aus dem Zentrum gerückt hatte, durch Darwin, der die menschliche Art nur als eine Folge der allgemeinen Evolution sehen liess und durch die Freudsche Entdeckung des Unbewussten, die das stolze

menschliche Bewusstsein radikal in Frage stellte, nicht noch eine vierte angefügt werden musste:

Endlich darf der Autor in aller Zurückhaltung die Frage aufwerfen, ob nicht seine eigene Persönlichkeit als Jude, der sein Judentum nie verbergen wollte, an der Antipathie der Umwelt gegen die Psychoanalyse Anteil gehabt hatte.

* * *

*

Es kann hier nicht darum gehen, Freuds „Ausdehnung“ seines schon früh gefassten Wissenschafts-Begriffs auf sein Verständnis von Geschichte, von Menschheitsgeschichte darzustellen. Was ich etwas vorsichtig unbeholfen eben „Ausdehnung“ genannt habe, nennt Freud im *Mann Moses* mehrmals eine „Kühnheit“, und er ist sich immer von neuem, gleichsam an jeder Stelle des Textes, wenigstens der letzten dritten in sich zweigeteilten Abhandlung, bewusst, dass und vor allem wie er sich der Analogie als Unausweichlichkeit bedient, um die eigentümlich Verschränkung zu bedenken zwischen dem, was er noch in den *drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* Ontogenese und Phylogenese genannt hat. Die beiden Begriffe tauchen auch in Freuds letzter Schrift auf, erhalten aber gleichsam Dimensionen, die erst zu einer Theorie der Menschheitsgeschichte „passen“. Aus purer Achtung vor Freuds Skepsis aller Philosophie gegenüber zögere ich von einer, von seiner Geschichtsphilosophie zu sprechen. Das, was Freud im dritten Teil des *Mann Moses* formuliert, ist denn auch alles andere als wilde Spekulation, ist gespiesen durch eine lebenslängliche Reflexion als Zeitgenosse einer Epoche, die vor seinem Tod in die geschichtliche Katastrophe mündete, die auf furchtbarste Weise die Menschen betraf, die sich, wie Freud von sich selber sagt und weiss, nie davon distanzieren Jude zu sein. Ich finde es eigentlich erstaunlich, wie wenig diese letzte Denkleistung Freuds weder von der Psychoanalyse selbst, noch von der Philosophie, ganz zu schweigen von der Theologie gedacht wird. Und so möchte ich meinen Vortrags mit ein paar letzten Vermutungen beenden.

Nun war sicher Freud eines nicht: ein Theologe (obwohl die Theologie vielleicht immer wieder gut beraten wäre, sich mit einigem aus dem *Mann Moses* erneut zu konfrontieren) - Freud war in einem rabiatischen Sinn ein Nicht-Theologe. Er formuliert das im *Mann Moses* einmal so:

Wie beneidenswert erscheinen uns, den Armen im Glauben, jene Forscher, die von der Existenz eines höchsten Wesens überzeugt sind! Für diesen grossen Geist hat die Welt keine Probleme, weil er selbst alle ihre Einrichtungen geschaffen hat. Wie umfassend, erschöpfend und endgültig sind die Lehren der Gläubigen im Vergleich mit den mühseligen, armseligen und stückhaften Erklärungsversuchen, die das äusserste sind, was wir zustande bringen! ... Als hätte die Welt nicht Rätsel genug, wird uns die neue Aufgabe gestellt, wie jene anderen den Glauben an das göttliche Wesen erwerben konnten und woher dieser Glaube seine ungeheure, „Vernunft und Wissenschaft“ überwältigende Macht bezieht.

Die Aufgabe der Wissenschaft gegen die Macht - und Gott ist wieder einmal, wie Freud bitter feststellt, mit den stärkeren Bataillonen! Gott der all-alleinige (der „monotheistische“) ist die Chiffre, mit der Freud der Wissende der Psychoanalyse - und der Jude - , ist gleichsam die absolute Chiffre, mit der Freud nur kämpfen kann, weil er aus der voll durchentwickelten Psychoanalyse und seit *Totem und Tabu* nur wissen kann, dass der Anfangs-

Grund der Menschheitsgeschichte ein Verbrechen gewesen sein musste. Freud formuliert es ausgerechnet von Paulus, von der christlichen Konstruktion der Religion, her noch einmal, gleichsam am schärfsten zusammenfassend folgendermassen:

... aber ein Verbrechen, das durch einen Opfertod [den Christi] gesühnt werden musste, konnte nur ein Mord sein.

Freudisch gesagt, es gab keinen Grund, die religionskritische Position von *Totem und Tabu (Einige Uebereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker)* von 1912-13, zu revidieren. Darauf beharrt Freud im *Mann Moses*, und es wäre interessant diese Freudsche Position der Religionskritik einmal exakt mit denjenigen von Feuerbach, Marx und Nietzsche zu vergleichen. Eines lässt sich sagen: Freuds Religionskritik ist aus zwei Gründen gleichsam am wenigsten harmlos. Der erste Grund ist schon im Untertitel der Totem-Schrift präzise formuliert: Freud kann den ersten Religionsansatz des Totemismus verstehen, weil er die „Uebereinstimmung“ damit im Seelenleben der Neurotiker kennt. Was da aber, zweitens, mindestens unübersehbar ist, ist Mord, der aus Freuds Sicht immer auch Vätermord bedeutet. Aber Freud weiss natürlich, was psychoanalytisch „bedeuten“ bedeutet:

Wenn wir die Reaktionen auf die frühen Traumata studieren, sind wir oft genug überrascht zu finden, dass sie sich nicht streng an das wirklich selbst Erlebte halten, sondern sich in einer Weise von ihm entfernen, die weit besser zum Vorbild eine phylogenetischen Ereignisses passt und ganz allgemein nur durch dessen Einfluss erklärt werden kann. Das Verhalten des neurotischen Kindes zu seinen Eltern im Oedipus- und Kastrationskomplex ist überreich an solchen Reaktionen, die individuell ungerechtfertigt erscheinen und erst phylogenetisch, durch die Beziehung auf das Erleben früherer Geschlechter, begreiflich werden.

Dann stellt Freud die „Behauptung“ auf:

... dass die archaische Erbschaft des Menschen nicht nur Dispositionen, sondern auch Inhalte umfasst, Erinnerungsspuren früherer Generationen.

Ausgerechnet da lässt ihn aber die Biologie gleichsam im Stich:

Unsere Sachlage wird allerdings durch die gegenwärtige Einstellung der biologischen Wissenschaft erschwert, die von der Vererbung erworbener Eigenschaften auf die Nachkommen nichts wissen will.

Dann aber entschliesst sich Freud zu einer „Kühnheit“, und zwar nicht um einer Spekulation willen, sondern zum einzigen Zweck, einer für ihn unabweisbaren Vermutung eine gewisse wissenschaftliche Plausibilität zu bewahren:

Wenn wir den Fortbestand solcher Erinnerungsspuren in der archaischen Erbschaft annehmen, haben wir die Kluft zwischen Individual- und Massenpsychologie überbrückt, können die Völker behandeln wie den einzelnen Neurotiker. Zugegeben, dass wir für die Erinnerungsspuren in der archaischen Erbschaft derzeit keinen stärkeren Beweis haben als jene Resterscheinungen der analytischen Arbeit, die eine Ableitung aus der Phylogenese erfordern, so erscheint uns dieser Beweis doch stark genug, um einen solchen Sachverhalt zu postulieren. Wenn es anders ist, kommen wir weder in der Analyse noch in der Massenpsychologie auf dem eingeschlagenen Weg einen Schritt weiter. Es ist eine unvermeidliche Kühnheit.

In der Wiederaufnahme (und noch-einmal-Formulierung) des zweiten Teils der dritten Abhandlung wird Freud noch einmal expliziter - und setzt sich zugleich gegen das Angebot eines Schein-Gedankens ab:

Es wird uns nicht leicht, die Begriffe der Einzelpsychologie auf die Psychologie der Massen zu übertragen, und ich glaube nicht, dass wir etwas erreichen,

wenn wir den Begriff eines „kollektiven“ Unbewussten einführen. Der Inhalt des Unbewussten ist ja überhaupt kollektiv, allgemeiner Besitz der Menschen.

Freud wischt kurz angebunden scharf und elegant eine Jungsche Begriffshuberei vom Tisch und formuliert, was, gedacht, das wirkliche Problem ist:

Wir behelfen uns vorläufig mit dem Gebrauch von Analogien. Die Vorgänge, die wir hier im Völkerleben studieren, sind den uns aus der Psychopathologie bekannten sehr ähnlich, aber doch nicht ganz die nämlichen. Wir entschlüssen uns endlich zur Annahme, dass die psychischen Niederschläge jener Urzeiten Erbgut geworden waren, in jeder neuen Generation nur der Erweckung, nicht der Erwerbung bedürftig. Wir denken dabei an das Beispiel der sicherlich „mitgeborenen“ Symbolik, die aus der Zeit der Sprachentwicklung stammt, allen Kindern vertraut ist, ohne dass sie eine Unterweisung erhalten hätten, und die bei allen Völkern trotz der Verschiedenheit der Sprachen gleich lautet. Was uns etwa noch an Sicherheit fehlt, gewinnen wir aus anderen Ergebnissen der psychoanalytischen Forschung. Wir erfahren, dass unsere Kinder in einer Anzahl von bedeutsamen Relationen nicht so reagieren, wie es ihrem eigenen Erleben entspricht, sondern instinktmässig, den Tieren vergleichbar, wie es nur durch phylogenetischen Erwerb erklärlich ist.

Es geht um die „Kühnheit“, die „Analogie“ zu denken und in der „Annahme“ sich selbst der Daten zu versichern, die psychoanalytisch erfahrbar werden können, müssen, im bedeutendsten Sinne „psychische Tatsachen“ sind, ohne dabei zu vergessen, dass eine abgeschlossene Theorie eben dieser Tatsachen (noch) aussteht. Damit kommt die früh geforderte erfahrungswissenschaftliche „Tugend“ des „Abwartens“ einen letzten Sinn. Denn letztlich geht es der Psychoanalyse als Wissenschaft im Sinne Freuds auch darum, ob die Geschichte der Menschheit sich eines Tages in ihrer „Wahrheit“ zeigen könnte. Freud hatte unmittelbar vor der zitierten Stelle die ebenso schwierige wie präzise Unterscheidung zwischen „materieller“ und „historischer“ Wahrheit gemacht. „Materiell“ ist für Freud an dieser Stelle der Wahn, der den einzigen Gott zwar sieht (und glaubt), aber die Geschichte nicht mehr weiss, die zu dieser Gottwerdung im Verlauf der spezifisch jüdischen Geschichte geführt hat.

*

Diese Geschichte, um die es Freud inhaltlich geht und die er mit erstaunlicher Erkenntnis erzählt, habe ich (fast) ausgespart in diesem Vortrag, dem es einzig darum ging, die konsequent durchgehaltene psychoanalytische Wissenschaftlichkeit Freuds bis zum buchstäblich Letzten mindestens zu skizzieren. Die Wissenschaftlichkeit ist gleichsam die Folie, auf der es Freud überhaupt möglich wird, nach all den grossen psychoanalytischen Deutungen menschlicher Kultur - von *Totem und Tabu*, über *Zeitgemässes über Krieg und Tod*, *Massenpsychologie* und *Ich-Analyse*, dem *Unbehagen in der Kultur* und dem *Jenseits des Lustprinzips* (um nur die wichtigsten Stationen zu nennen) - die es Freud erlaubte, den „historischen Roman“ zu erzählen.

Ich darf bei PsychoanalytikerInnen eine Kenntnis des Grundverlaufs der Erzählung voraussetzen. Es ist ja dermassen spannend und unvergesslich, wie Freud, ansetzend bei der Frage, wie die Einzigartigkeit des jüdischen Volkes unter „allen Völkern, die im Altertum um das Becken des Mittelmeers gewohnt haben“, wie Freud es formuliert, entstehen konnte - und geblieben ist, über

die Reflexion des „grossen Mannes“, den „Fortschritt der Geistigkeit“, den „Triebverzicht“ und die „Wiederkehr des Verdrängten“ mit psychoanalytischem und historischem Wissen einen gleichsam weltgeschichtlichen Roman aus jüdischer Perspektive schreibt. Diesen „Roman“ in seiner Struktur, inhaltlich und formal, zu interpretieren, wäre eine sowohl literarisch ästhetische als auch philosophische und theologische Aufgabe, die den Rahmen eines Vortrags sprengen würde.

Etwas allerdings muss wohl doch noch gesagt werden: Das Ende des Romans kommt zur Deckung mit dem, was Freud vor seinem Tod noch selbst zu erfahren hatte. Wie jeder grosse Roman ist auch der Freudsche buchstäblich mit seiner Autobiographie verschränkt.

Freud hatte das *Unbehagen in der Kultur* noch 1929 mit einem schönen Satz des noch-Hoffens beendet:

Und nun ist zu erwarten, dass die andere der beiden „himmlischen Mächte“, der ewige Eros, eine Anstrengung machen wird, um sich im Kampf mit seinem ebenso unsterblichen Gegner zu behaupten.

Aber 1931 musste Freud, als ihm der Aufstieg Hitlers schon unvermeidlich vorkam, den Satz hinzufügen:

Aber wer kann den Erfolg und Ausgang voraussehen?

Der Schluss des *Mann Moses* ist entschiedener und hebt sich ab, konsequent jüdisch bleibend, wenn auch in keiner Weise je gläubig, gegen die paulinisch-christliche Wendung der Geschichte in Erlöstheit durch den Opfertod Gottes, der in langer, unheilvoller Geschichte ausgerechnet den Juden angelastet wurde. So habe Freud in meinen Vermutungen das letzte Wort:

Nur ein Teil des jüdischen Volkes nahm die neue Lehre an. Jene, die sich dessen weigerten, heissen noch heute Juden. Sie sind durch diese Scheidung noch schärfer von den anderen abge sondert als vorher. Sie mussten von der neuen Religionsgemeinschaft, die ausser Juden Aegypter, Griechen, Syrer, Römer und endlich auch Germanen aufgenommen hat, den Vorwurf hören, dass sie Gott gemordet haben. Unverkürzt würde dieser Vorwurf lauten: „Sie wollen es nicht wahrhaben, dass sie Gott gemordet haben, während wir es zugeben und von dieser Schuld gereinigt worden sind.“ Man sieht dann leicht, wieviel Wahrheit hinter diesem Vorwurf steckt. Warum es den Juden unmöglich gewesen ist, den Fortschritt mitzumachen, den das Bekenntnis zum Gottesmord bei aller Entstellung enthielt, wäre Gegenstand einer besonderen Untersuchung. Sie haben damit gewissermassen eine tragische Schuld auf sich geladen; man hat sie dafür schwer büssen lassen.